Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Artikel: Zum Gedächtnis Adolf Freys

Autor: Bohnenblust, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Gedächtnis Adolf Freys.

Rede, gehalten am 6. März 1920, in der Tonhalle zu Zürich von Gottfried Bohnenblust.

Nebers Johr, wenns Fäld Wider Blueme treit, Bin i wit und furt I dr Ebigkeit. Gang nid uf mis Grab, Chum nid zu mim Stei! Mach dr 's Härz nid schwär, Glaub mer's: I bi hei.

Abolf Fren.

Scharf geht der Wind, und stille sind die Toten. "Ehret und opfert! Denn unser sind viele!" So läßt der Dichter ihren stumsmen Chor rauschen. Und wir ehren sie, nicht allein weil ihrer viele sind, sondern weil sie dauern. In uns, für uns, über uns bleiben sie: als die Toten, und siehe, sie leben.

Um 2. Januar 1876 stand Joseph Vikstor Widmann an der Gruft des Volkserzählers Jakob Frey und sprach:

Er lebt! Und darum soll die Klage schweigen. Vollbringen wir die letzte, schöne Pflicht: Legt auf den Sarg den Kranz von Lorbeer= zweigen.

Der Dichter schläft. Bergessen bleibt er nicht.

Damals sah der Freund des Baters zum erstenmal den Sohn, der beider Eltern poetische Erfüllung geworden ist. Das Bild des Baters hat ihn begleitet. Und flagten die andern, wie ratlos er nun dastehe, so flang in seinem Innern des Baters Stimme:

Die Hand reich nur dem eignen Mut! Wer stürzen soll, den hält kein Rat der andern. Einsam muß jeder nach dem Glücke wandern.

Und ob diesem Entschluß erwacht des Toten Antlik:

Da goß der Sterne seliges Geleucht In die versteinten Augen Glanz und Milde.

So hat der Tod Adolf Fren durchs Lesben begleitet. Wo knarrt nicht sein Schritt und sein Griff, wo heult nicht sein hohles Lachen? Aber er selber weist den Dichter ins Leben. Er sicht nicht wie in Kellers herrlichen Stanzen auf seinem Felsen, "verlassen, einsam, tränenschwer, wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen, laut jubelnd wieder in die See gegangen". Er selbst ist überall im Leben zu Hause, zeigt Blüten, Garben und Herdesssams men. Der Tod lehrt leben.

Blick nicht auf mich, und blicke nicht zurück! Du hast die Kunst, was jammerst du nach Glück? Ein Mannesherz steht über seinem Leid Und bricht nur mir allein und nicht der Zeit.

Am 14. Februar 1920 haben Freunde am Sarg des Sohnes wie einst des Baters gestanden. Aber ehe sich leise und ehrerbietig die Feuerpforten vordem Dichter auftaten, ward sein Leben durch das Amt, das die Bersöhnung predigt, in das Licht der Ewigkeit gerückt, und über Adolf Fren ward das schöne Wort gesprochen: Er ist ein wesentlicher Mensch gewesen. Dann fuhr er hin, allem Gram und Groll und Harm entrückt, und auch der Tritt des Todes war eine kleine Weile nicht mehr zu hören.

Wie reich ist dieses Leben gewesen! Wäre es ärmer, so kennten es mehr Menschen, und es wäre gerechter gewürs digt und tieser geliebt. So mag man in schweren Büchern über Dichtung und Dichter der Zeit vergeblich nach diesem echten Namen suchen, während so viel Gips dasteht, wo Marmor stehen könnte und sollte. Das ist nicht rühmlich und ist nicht leicht zu tragen. Aber es ist nicht das Lette. Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten. Und der Dichter selbst hat dankbar sein Los ges priesen:

Ich ging im Staub. Da flammten Königskerzen Um Weg. Heil mir, daß Königskerzen lohten Auf meiner Lebensfahrt in Freundesherzen.

Gottfried Reller und Conrad Ferdinand Meyer, die sich an Heinrich Leutholds Bahre trasen, fanden sich noch lieber auf dem Wege dieses Lebendigen. Er ist in ihrem Lichte groß geworden; aber er hat sich nicht an sie verloren. Er lernte von ihnen; aber er ahmte sie nicht nach. Er ist die lebendige, wortwörtliche Erfüllung der Erkenntnis Gottfried Rellers:

Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen, Mußt du in eigner Angel schwebend ruhn. Ein Tor versucht zu gehn in fremden Schuhn, Nurmit sich selbst kann sich der Mann vergleichen. Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderstreichen Sich Trost nimmt für das eigne schwache Tun, Der immer um sich späht und sauscht und nun Sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen.

Tu frei und offen, was du nicht willst lassen, Doch wandle streng auf selbstbeschränkten Wegen Und lerne früh nur deine Fehler hassen!

Und ruhig geh den anderen entgegen. Kannst du dein Ich nur fest zusammenfassen, Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

Alls Adolf Fren zweiundzwanzig Jahre zählte, würdigte Conrad Ferdinand Mener öffentlich die Lieder eines Freiharstbuben, stellte die entschiedene Begabung des jungen Talentes fest und fragte: "Wird er gegen sich selbst strenge sein? Wird er zu seinem Kerne durchdringen?"

Die Antwort auf diese Frage ist lange genug erdauert. Sie kann nur lauten: Ja, es ist geschehen.

I.

Wir feiern heute vorab den Poeten. Aber der Dichter lebt im Grunde von allem, was Adolf Fren geschaffen. Gerade die unsichtbare, doch fühlbare Einheit seines Lebensertrages ist ein Kunstwerk. Der Wert der Werke und der Wert des Werkes ist im Kampf geworden, im Kampf erprobt, im Kampf bewährt.

Aus eigener Araft schöpfte seine Lehre ihre unmittelbare Macht; davon zeugen seine Schüler, seine Jünger, seine Bersehrer, die sich vor fünf Jahren schon hier mit beredtem Lob um ihn scharten, die in seinem Geiste wirken, und die ihm zum 65. Geburtstag die aufrichtige und enersgische Ehrung des Adolf FrensBuches zusgedacht hatten.

Aus seinem schöpferischen Vermögen floß auch die sichere und fruchtbare Kritik, die er namentlich früher gern pflegte. Er urteilte gerecht, streng, gewissenhaft und war in allem, was er wirklich kannte, ein Richter ersten Ranges. Meners Wort gilt über den besondern Anslaß hinaus: "Fren sagt natürlich lieber etwas Angenehmes als das Gegenteil; aber ich habe ihn immer wahr gestunden."

Nur der Dichter konnte die unversgleichliche Biographie seines großen Freundes von Kilchberg schreiben, darsstellend und erzählend, jede Seite nach

Kräften und fräftig mit Tatsachen füllend. Die reale Welt und sichere Vorgänge will er schildern; aber alles ist Wahl, alles Be= deutung. Wie die flassischen Gedichte Con-Ferdinand Meners tieferes und stärkeres Gleichnis sind als der ganze Sy= stemssymbolismus zusammengenommen, gewinnt hier die Gestalt selber ihr ge= schichtliches Gewicht: wer so klar geschaut ist, offenbart damit auch, was er ererbt, und was er vererbt hat. Fren hat nicht als Forscher phantasiert, er ist gegen Phrasen von beispielloser Strenge gewesen, sich und andern gegenüber. Er schenkte sich nichts; er baute von unten, nicht vom Dach aus. Vom sichern Texte ging er aus, sam= melte und erklärte unermüdlich Briefe, jugendliche und selbst unvollendete Dich= tungen: er lernte mit vorbildlicher Un= befangenheit bis zulett. Er schien das alte Wort Solons umzukehren: "Ich bleibe jung, indem ich immer lerne." Dann ward alles Unwesentliche verworfen, und das Wesentliche fügte sich zum Bilde. Da fand alles seine Stelle, alles ward ge= adelt im lebendigen Zusammenhang: die Wirklichkeit verdichtete sich zur Wahrheit.

Die Deutung des Dichters durch den Dichter gibt auch den Erinnerungen an Gottfried Reller ihren unersetten und un= erseklichen Wert. Mener wukte, warum er das Buch sehr hoch stellte. Es ist "treu, liebevoll, endgültig", wie die frühern über Haller und Salis; aber hier trat zu der innern Verwandtschaft die persönliche An= schauung, die aus Verehrung wachsende Freundschaft. So ist es auch in den "Schweizerdichtern" Adolf Frens, als er= höbe sich an dem hohen Tisch einer aus dem Rreise und stellte dem Volke seine Festgenossen vor. Das Jahrtausend unsrer Dichtung wird zur furzen, reichen Stunde: Bild ersteht neben Bild, und die ganze Schar, eigen und sich doch verbunden und verpflichtet, bildet unsere lebendige Ge= schichte des Geistes.

Auch wenn Fren über Lessing spricht, redet der Dichter über den Dichter. Wohl will er den Laokoon erläutern helsen; aber am liebsten geht er der verborgenen Runstform des vielfach so veralteten und zugleich so erstaunlich jungen Werkes nach. Nicht nur was da gesagt wird, reizt diesen seltenen Lessingsorscher, sondern

wie es geformt ist. Da sieht der Leser das Recht des Novalis ein, der die Einheit des Dichters und Denkers als das Natürliche und unsere Scheidung der beiden als Zerfall der lebendigen Kräfte empfand. Und hier lernen wir, was für Adolf Fren Geschichte war: nicht die Be= ziehung statt der Gestalt, nicht die Reihe vor dem Glied, sondern das Zusammen= schauen der Gestalten, in denen allein uns das Leben gegeben ist, und die höhere Anschauung ihrer Einheit. Das ist der pla= tonische Weg, der von den Bildern zum Urbild führt. Adolf Fren geht ihn gerade so weit, daß er die Ueberschau über die Lebendigen nicht verliert, um im einen Leben aufzugehen.

Freuet euch des wahren Scheins, Euch des ernstes Spieles! Rein Lebendiges ist Eins, Immer ist's ein Vieles.

Das sind die vollen Garben, die Adolf Fren vom Feld der Arbeit heimgebracht. Und nicht genug: sein Herz ist auch bei den Malern immer zünftig geblieben, wie er es von Keller sagt. Er zeichnete das Bild der Bildner so gern, wie die Bildner sein Bild malten. Mit vollkommener Unbefangen= heit allem Wandel der Mode gegenüber schildert er Böcklin, Koller, Welti, Hodler. Von diesem Buche weg, im Würdigsten beschäftigt, ist er unters Messer der Aerzte gegangen, nachdem er tags zuvor seine er= schütternde Rede zu Kellers Geburtstag gehalten. Mit hingebender Treue hat er die Männer und Künstler in sich aufgenommen, die Inpen erschaut, den Gehalt erfaßt: wie sie gestaltet und gebildet waren, wie sie gestalteten und bildeten. Es waren ihm keine Allotria, die Nachbar= fünste zu verstehen, ein schöpferisches Ver= mögen nach und in dem andern zu be= greifen. Denn eins wirft und lebt im andern, und die Grenzen werden so samt der letten Einheit offenbar.

Dieser Reichtum ist schon erstaunlich. Mener beneidete Keller um Muße und Muse, als dieser seine Bürde los war: das bei war er immer frei, wie Spitteler doch seit seinem 47. Jahre. Abolf Fren hat schwer gearbeitet; aber auch von ihm gilt die Antwort des Forschers an den Tod: Die Müh war schwer, doch meine Wonne rein, Und was ich schuf, wird lange noch gedeihn. IT

Aber wir stehen erst an der Grenze, die Adolf Freys besondere Kunst umschließt. Dieser Deuter ist vor allem Dichter gewesen. Es ist wohl schön und notwendig, Geschichte zu sehen, schöner aber und notwendiger, Geschichte zu sein. Volle Rechenschaft kann davon diese halbe Stunde nicht geben; aber wer Tal und Wald und Firn seines Landes aus der Höhe sieht, bedarf nur eines Augenblicks, zu staunen, zu genießen und zu danken.

Dringen wir von den Marken allmäh= lich ins Innerste vor. Adolf Fren hat, der Runst seines Vaters und seiner großen Freunde folgend, als Dichter Geschichte erzählt. Der Aargauer hat den Roman der stadtbernischen Aristokratie des 17. Jahr= hunderts und den Zürcher Roman der liberalen Regeneration geschrieben: es ist zugleich das Schicksal des männlichen und des weiblich=weibischen Weibes Mannes. Weder die Jungfer von Wattenwil noch Bernhard Hirzel sind unpsychologisch; aber sie psychologisieren nicht. Der Dichter stellt dar, Gestalten tragen die Bewegung, die Gebärde ist Aus= druck, nicht Maske. Sie sagen nicht, was sie tun oder möchten; sie handeln, wie sie Der Kenner Lessings bewährt müssen. sich. Tatsächliches füllt die Seiten, und den Ernst des Forschers hat auch hier keine Mühe gebleicht, keine Menschenfurcht und Menschenkenntnis gehemmt. Er verließ sich darauf, aus dem Kestgeläute werde jeder seine Glode wieder hören: in seliger Haft vollkommener Harmonie. Die Anschaulichkeit der Gestalten und der Welt. in der sie handeln, ist groß, die Sprach= funst ungewöhnlich, die Kontrapunktik der Menschen und Schicksale ganz bedeutend. Aus den ersten Bewegungen zwingt der Dichter, das Schicksal zu ahnen. Was fehlt, ist der leichte Strom; und Meners Be= denken wegen der "Fülle" ist derart kom= pensiert, daß wir zuweilen statt des Flammenübermaßes lieber im farbigen Abglanz das Leben haben möchten.

Auch Freys Dramatik beweist, daß er vor allem Lyriker war: so bildhaft, so poetisch, so lieddurchdrungen sind vor allem seine Bundes= und Zürcher Fest= spiele. Andern wird die Dichtung zur Ge= legenheit, ihm wird noch die Gelegenheit

zur Dichtung. Was sich über die vier Fafultäten Böses sagen läßt, sagt Mephistopheles; aber das ist nicht alles. Frens Festkantate zur Einweihung der Zürcher Hochschle ist der Kellerschen von 1883 gewachsen. Das bedeutet viel. Seine sinnende Mühsal, die ihm doch auch zum Jungbrunn der Seele geworden, verklärt er hier:

In stillen Sälen stehn Altäre, Auf ihnen leuchten stille Flammen, Bom Dunst des Tages nicht getrübt, Bom wilden Hauch der Zeiten nicht gebogen. Und wenn die Kraft der Hüter bricht, Die Flammen steigen über Grüften Und Aschenkrügen still und stät, Der Heimstatt ewigen Lichts entgegen, Bon unversiegter Glut genährt.

Kann das Wesen akademischen Lebens schöner gesaßt und gesehen werden, als es da Zwingli tut:

O Seelenlabsal, zu erlauschen, Was von der kundigen Lippe klingt, Und reges Widerwort zu tauschen, Das rastlos an die Wurzel dringt! Und daß ich, wenn ich mich zur Quelle böge, Die lautre Wahrheit in den Busen söge.

Und so geloben sich die Jungen ewige Jugend:

Und dräuen Dämonen Und Köte der Welt, Uns schimmert das Kleinod, Das die Seele erhellt: Wir fahren mit Geistern, Wir dienen dem Geist, Der aus Dornen und Drangsal Zu den Sternen uns reißt.

Adolf Kren ist im tiefsten Lnriker. Es ist eine alte, bedeutende Gesellschaft, in die er, würdiger Erbe und eigener Herr, eingetreten ist. Mit Ratpert und Notker von St. Gallen hat sich die Lyrik unseres Landes vor mehr denn tausend Jahren begründet; allmählich geht der lateinische Gesang in althochdeutschen über. Der Graf Rudolf von Neuenburg singt zuerst provenzalische Weisen, Ulrich von Singen= berg ist schon Schüler Walthers von der Vogelweide, und der Schar ritterlicher Minnesänger folgen die Bürger und Bauern. Bald nach Hadlaub schallen die ersten Lieder von den Taten der alten Eid= genossen; das lehrhafte Jahrhundert wird pom gelehrten abgelöst; und wenn Zwingli

fein schweizerischer Luther war, so doch Simler ein Schweizer Opiz und Grob ein Schweizer Logau. Abrecht von Haller leitet nach Goethes Urteil die deutsche nationale Dichtung ein; und von hier an ist auch die Geschichte für Adolf Fren unmittelbar lebendig. Hallers gedrungene Kraft steh ihm so nahe wie die sanste Sehnsucht des Johann Gaudenz von Salis: beider Wesen hat er erfaßt und geprägt.

Aber auch die mundartliche Dich= tung, die zu Ende des 18. Jahrhunderts bei uns zur bewukt gesonderten Poesie ge= worden, hat Fren nicht nur verstanden; sie ist ihm mit dem alten Volkslied von früh auf vertraut gewesen, und er hat sie mit und vor Meinrad Lienert zur vollen fünst= lerischen Söhe gebracht. Conrad Ferdinand Mener ist angesichts dieser Schwei= zerlieder erst wegen ihrer Einfachheit ver= blüfft gewesen; dann meinte er, es wäre im Grund wohl möglich, daß diese "Liedli" in ihrer Art ganz vorzüglich seien. Ja, das ist nicht nur im Grunde möglich, sondern es ist wirklich so. Adolf Fren überschreitet die innern Grenzen des mundartlichen Liedes nirgends. Meinrad Lienert lehrt, daß er sie nicht einmal vollkommen er= schöpft; er gibt nur, was so, in der eigent= lichsten Muttersprache, an Urlauten aus dem einzelnen Herzen quillt. So wenig als die besten Lieder von Ruhn, Wnß, Lienert und Jacob Burchardt kann man diese feinen Gebilde von rührendster und wahrhafter Ehrlichkeit irgendwie über= seken.

Wenn i-n-emol im Chilhof schlofe, Denn drück's mi nümme, was uf Aerde goht, Denn schloft au 's Härz, wo eus im Läbe So Unmues macht und niene rüejig lot.

Doch 3'Obe gieng i gärn go luege Und zu mim Hei durs finster Dörfli us, Wo mini Liebe zäme sitze Und uf em Bänkli singe vor em Hus.

Denn möcht i um en Egge schliche Und hinderm Brunne-n-i der Nöchi stoh Und stoh und lose, was si singe, Und lisli wider a mis Plähli goh.

Aber Frey geht seinen Weg weiter. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bot ihm außer dem Volkslied nichts: bis auf Keller und Conrad Ferdinand Meyer.

Meyer meinte, Frey habe eher an Keller als ihn angeknüpft ("oder nicht?" fragt er ganz meyersch); zugleich erkennt er in ihm die Verwandtschaft mit sich, und endlich findet er es "merkwürdig, wie tief Abolf in Bolk und Volkslied wurzelt". Damit ist alles gesagt; denn diese Elemente, vordem nirgends verbunden, haben einen originalen Komplex ergeben, mit Goethe zu reden. Derselbe Goethe sprach sa einmal das Nätselwort, die höchste Lyrik sei entschieden historisch. Das sagte der Größte, dessen Lyrik zugleich höchst persönlich war.

Adolf Fren hat der Individualität den höchsten Preis zugesprochen; aber dem atomisierenden Individualismus hat er nie irgendwelchen Juh Erde abgetreten. Sappho hatte es ihm angetan, Solon schreitet durch seine Verse, Minnesang und Volkslied klingen an, Haller, Gegner, Keller und Mener sind fühlbar nahe. Das ist sein Wesen, es verträgt sich mit dem Atem seiner Seele. Es ist selbständige Rraft, die Kräfte der Geschichte in sich zu erhalten und zu verbinden; es istSchwäche, ihnen auszuweichen, um ihnen nicht zu verfallen. Modern ist Fren auch in der Lyrif nie gewesen; aber wie vieles hat er erst modern und bald darauf modernd ge= sehen! Nicht den Sturm der Prärien, nicht die Runst der Inder, Indianer und Japaner hat er gekannt und gekonnt. Wozu Die Macht der Berge und der Blütenhauch des Tals leben in seinen Gesichten und Gedichten. Scharf ist sein Auge, warm sein Herz. Wie sagte der fluge Herzog de la Rochefoucauld: "Le soleil ni la mort ne se peuvent regarder fixement." Eben das liebt Adolf Fren. Unerbittlich zeichnet, unersättlich sieht er die Welt, Sonne und Tod; und zu aller= tiefst singt Melancholie von altem Glück und alter Zeit.

Gottfried Keller hat eine festliche Tat in dem Buche des Dreißigjährigen gessehen, Karl Stauffer hat es gerühmt, Conrad Ferdinand Meyer fand mannigsfaltigen Klang und Farbe darin, "vom eisernen Tritt dis zur größten Anmut, von der Böcklinschen Landschaft dis zur Holländerei, wenn hier die Frau nicht ein bißchen geholfen hat". Wahrheit vorerst, dann Glanz und Stärke fand in Adolf

Frens Gedichten der Mann, der uns selber das bisher vollendetste und reichste Inrische Runstwerk geschenkt. Dem Tode hat sie der Dichter abgerungen: und siehe, sie leben.

Langsam sind die Lieder geworden und hervorgetreten, langsam gehen sie ein. Langsam wird man auch inne, wie groß die Zahl der ursprünglichen Bilder und Einfälle ist. Wer das Gewicht des Ganzen empfunden, wird erst alles einzelne ent= decen. was da gefunden und erfunden ist, und was edle Sicherheit, optische und musikalische Mittel reich beherrschend un= aufhaltsam ausgestaltet hat. Es ist rüh= rend, daß sich am Ende all diese Rünstler= tugend in den Blumenritornellen vereint, wie Spitteler einst von den Schmetter= lingen ausgegangen war. Winzig an Zahl und Zeilen, ist das Büchlein gewichtiger als mancher Inrische Wälzer.

Sternglanz und Duft der Nachtviolen: Die müde Brust fühlt Heimwehschauer, Die Träume gehn auf unhörsamen Sohlen.

Adolf Fren ist Schweizer im schönen Vollsinn des Wortes gewesen. Bleibende Vaterlandslieder hat er geschaffen; die Ahnen sind ihm gegenwärtig. Nicht flagend ruft sie der Dichter aus der Gruft: ermannend rühren sie des Enkels Hand. Nirgends wird gepoltert, nirgends geprahlt; aber nichts wird vergessen und versleugnet, was uns im Erbe unserer Jahrehunderte gegeben ist.

Und der Männer Werke sind mit dem Licht der Matten, mit der Felsennacht in eins gewoben. Der Mensch bleibt im Grunde Natur, diese Natur, und er erfährt Natur; das ist dem Poeten eines. Brandolf von Stein wirkt auf uns wie die stolzen und treuen Berge, die in ihm leben und angesichts derer er gelebt hat und unerschüttert stirbt.

Laßt euch nicht den guten Mut verderben, Muß ich gleich von Senkershänden sterben! Einen andern Hauptmann sollt ihr wählen, Meine Seele aber Gott besehlen Vor der Feste Vverdun.

Aber der Blid wandert hinaus. Grieschische Sage, römische Geschichte, deutsches Mittelalter, Zeitgeschichte: all das ist ihm möglich, wenn es reich und reif ist; nichts ist nötig, nur weil es eben andere tun oder für nötig halten. Die Kraft ist

seine Freude, erscheine sie in Solon, Savonarola oder Friedrich dem Großen; aber überall ist sie Opfer, und nirgends wird die Macht als solche angebetet. Geist und Güte, Mut und Frauenhuld sind seine Götter. Und Liebe singt er bis zulett am liebsten. Der Dichter, dessen Gedicht ganz Gesicht und ganz Gewicht geschienen, schafft Lieder, wie sie vor ihm bei uns nur Leuthold und seltener Dranmor gesungen; im großen deutschen Sprachbereich müssen wir an die echte= sten Namen benken; zur Würdigung, nicht zum Vergleich. Denn auch die einfache Vollendung dieser Lieder kann sich nur mit sich selbst vergleichen. Diese Lyrik Adolf Freys gleicht dem Leuchter Mörikes:

Wie reizend alles! Lachend und ein sanfter Geist Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form. Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein? Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Diese Lieder der Liede und des Leides sind das Bollkommenste, was Adolf Fren geschaffen hat. Niemand hätte es zu ersehen. In ihnen steht er ganz vor uns; sie sind das Eigenste, was ihm allein gehört.

> Breite, Nachtigall, die Flügel Fernher über Hang und Hügel, Und mein Vaterland entlang Ströme seligen Gesang!

Romm, beseele unsre Wälder! Schluchze über Furt und Felder! Schauernd trinkt das Nachtgefild, Wenn dein tieses Lied erquillt.

Deine Stimmen zucken, zünden Aus den Wäldern, aus den Gründen, Und wer in die Nächte lauscht, Atmet wundersam berauscht.

Unsre Seelen werden reicher, Unsre Lieder tieser, weicher. Klingende Nachteinsamkeit Löst das Lied und löst das Leid.

Die Penaten haben das Haus Adolf Frens verlassen, voran auch bei ihm das Leid der Erde, verschlungen mit der Freude Traumgestalt. Auch der Gedanke hat zu ihnen gehört, er aber ganz in die Phanstasse verschlungen. So schweifte er durch die weiten Reiche des Wahren und des Unergründlichen. Auch hier hatte seine scharfe Bescheidung etwas entschlossen Entsagendes und Werkwilliges zugleich. Von dem dunkeln Grunde des Todessbewußtseins hob sich sein Mut samt seiner Güte ab.

Adolf Fren ist nicht nach Goethes Wort im Alter Mystiker geworden. Er hat auf der Linie des Lebensgefühls und der Erkenntnis dauernd und überzeugt ge= · standen, die der deutsche Humanismus auch für sich gefunden hatte, und die ihn mit dem tiefsten menschlichen Gehalt aller Zeiten still verband. Reller hat ihn menschlich, Mener fünstlerisch am stärksten bestimmt, und zu tiefst sang des Volkes Weise. Wer so unmittelbar entlegene Enden verband, weil ihm ihr Wesen eines war, konnte auch an den letten Pforten nicht vorübergehen, fand auch dort seine "selige Stunde":

Mein Pfad war verschüttet, erloschen mein Stern.

Da lohte aus Schatten der Engel des Herrn. Aufglomm unter seinen Fersen der Grund. Sein Auge war Feuer und Flamme sein Mund, Sein Gewand von Funken ein zuckender Guß. Mich ergriff seine Hand, mich brannte sein Kuß Ins tiesste Herz, daß es drängte und schwoll Und sehnend und selig überquoll.

* *

Dieses Serz hat aufgehört zu schlagen. Der Dichter schläft, vergessen bleibt er nicht. Uns bleibt der ernste Forscher, von dem wir wie Samann von Lessing sagen dürfen: "Ich fand desto mehr Mark, Saft und Kraft in einem Manne, der selbst gesdacht, und dem es ein Ernst gewesen, eine Bahn zu brechen."

Uns bleibt der echte Dichter, dessen Seele als singende Flamme über das Heimatland zieht und nicht so bald er löschen wird. Uns bleibt — ganz unvergeßlich — der wahre, gute Mensch, der einmal mehr erfüllt hat, was Gottsried Kellers Liebling Angelus Silesius im Cherubinischen Wandersmann gesungen:

Mensch, werde wesentlich, denn wann die Welt vergeht,

So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht!